



FORMATION MUSIQUE RECHERCHE ZULAUF

Künstlerische Bildung: Bonus zugesichert?

Madeleine Zulauf

Übersetzung aus dem Französischen: Peter Gentinetta

Referat im Rahmen des Nationalen Symposiums

«Arts&Education»

Luzern, 17. Juni 2010

Künstlerische Bildung: Bonus zugesichert?

Lassen Sie mich ganz unkünstlerisch beginnen. Mit einigen Sätzen in Form von Syllogismen, wie die Logiker sie schätzen.

(a) Die künstlerische Bildung ist eine Quelle von Wohltaten.

Und...

(b) Die öffentliche Schule bietet nicht genügend künstlerische Bildung an.

Ergo

(c) Die Schüler profitieren nicht genügend von den Wohltaten der künstlerischen Bildung.

Sehr wahrscheinlich gehen wir alle mit dieser Feststellung einig. Und wir sind heute hier, weil wir einen anderen Syllogismus – einen angenehmeren – aufstellen möchten. Er würde lauten:

(a) Die künstlerische Bildung ist eine Quelle von Wohltaten.

Und...

(b) Die öffentliche Schule bietet viele Gelegenheiten zur künstlerischen Bildung.

Ergo

(c) Die Schüler profitieren vollumfänglich von den Wohltaten der künstlerischen Bildung.

Wenn alles nur eine Frage der Logik wäre – die Angelegenheit wäre abgeschlossen. Doch wie der Humorist Alphonse Allais bemerkte: «Die Logik führt überall hin, vorausgesetzt man kommt von ihr los.» Also, lassen wir hier die so bequeme Scheinwelt der Logik hinter uns und konfrontieren wir uns mit der wesentlich vertrackteren Realität.

* * * * *

Seit mehreren Jahren darf ich als Bildungsforscherin Versuche zur Musikerziehung auswerten und analysieren. Ich begleite auch Förderprogramme der musikalischen Erziehung im Schul- und Bildungsbereich. Mit Vergnügen berichte ich Ihnen heute von meinen Erfahrungen mit derartigen pädagogischen Abenteuern. Dabei beschränke ich mich nicht auf Vergangenes. Ich stelle meine Beobachtungen in die Perspektive aktueller Veränderungen sowie Entwicklungen im Bildungssystem, die wir gewiss herbeiwünschen.

Ich lade Sie also ein, folgen Sie mir in dieses „Back to the Future“.

* * * * *

Reden wir zunächst kurz von den Wohltaten der musikalischen Erziehung. Fragen wir: Welchen Bonus erzielen Kinder und Jugendliche dank dieser Erziehung? Wollte man diese Wohltaten auflisten, was bereits in der Antike geschah – genannt sei Platons Dialog „Der Staat“ – und heute noch geschieht – etwa in den Argumenten, die dem Manifest der Schweizerischen UNESCO-Kommission zu Grunde liegen – , dann bemerkt man, es figurieren wiederholt die gleichen Pluspunkte in ganz verschiedenen Bereichen. So wird immer wieder ausgesagt, musikalische Bildung und Erziehung beeinflussten kognitive Fähigkeiten und auch affektive Anlagen einer Person ganz direkt. Ebenso fördere Musikerziehung den Spracherwerb und die mathematischen Fähigkeiten, sie mache intelligenter und steigere zugleich die Sozialkompetenz usw. usf. Schwierig ist höchstens der Versuch, eine menschliche Qualität oder besondere Fähigkeit auszumachen, von der bisher noch niemand aussagte, sie entwickle sich dank der musikalischen Bildung und Praxis!

Diese Vorteile wurden offensichtlich stets aufgeführt, wenn Schulbehörden oder politische Instanzen dazu bewegt werden mussten, der Musik in den Lehrplänen eine bedeutendere Stellung einzuräumen. Hier eine erste, derartige Aussage:

«Wir konnten klar nachweisen, dass Erfolg im musikalischen Bereich einen gewichtigen Einfluss auf die Motivation in andern Studienbereichen haben kann.»

Gegebenenfalls schreckten die Befürworter einer Musikerziehung nicht davor zurück, die Überlegenheit der musikalisch geförderten Schüler gegenüber den Absolventen von Normklassen in den höchsten Tönen anzupreisen, wie dieser Schulleiter, der nicht ganz ohne Ironie bemerkte:

«Obschon sie täglich eine Unterrichtsstunde weniger hatten, zeigten die Knaben mit einer Ausbildung in Chorgesang einen, in allen andern Bereichen nachgerade beunruhigenden Vorsprung.»

Oder ähnlich:

«Die in Musik geförderten Kinder stechen aus ihrer Altersgruppe heraus; sie sind konzentrationsfähiger, höflicher und von besseren Umgangsformen.»

Aus welcher Zeit stammen diese Sätze? Sie haben – weiss Gott – ein hohes Alter. Bernarr Rainbow zitiert sie in einem Artikel – zu Recht betitelt *That Great Dust-heap Called „History“* – , m.a.W. „Aus dem grossen Schutthaufen, den man Geschichte nennt“. Die zwei ersten Zitate sind beide aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, genauer und in zeitlicher Folge aus den Jahren 1841 bzw. 1858. Die dritte Stelle handelt von der versuchsweisen Einführung von Musikunterricht in bestimmten Schulen in Paris... anno 1819!

Sie teilen gewiss meine Ansicht: Diese Äusserungen tönen nicht altmodisch und überholt, ausgenommen höchstens die Bemerkungen zu Höflichkeit und Umgangsformen. Haben wir nicht alle, beinahe ausnahmslos, ähnliche Aussagen gehört, gelesen oder sogar selber ausgesprochen!?

* * * * *

Es ist so, dem Enthusiasmus seiner Befürworter zum Trotz: Die musikalische Bildung hatte – genau gleich wie die andern künstlerischen Disziplinen – immer Mühe, einen gebührenden Platz in den Schulprogrammen einzunehmen. Wie Aschenbrödel, eine Magd, der Dreckarbeiten zugewiesen wurden, die unter der Würde ihrer Schönheit und Hoffnungen lagen; Aschenbrödel, das mit dem Traum vorlieb nehmen musste, dereinst zum Ball des Königs geladen zu werden, an dem – altem Brauch gemäss – nur die edlen Jungfrauen teilnehmen dürfen, die man „Hauptfächer“ nennt.

Doch plötzlich – Ende der 80er-Jahre – schien sich in der Schweiz der Traum zu verwirklichen. Erinnern Sie sich: Ein gross angelegter Versuch, genannt „Erweiterter Musikunterricht“, wurde landesweit in über 50 Schulklassen durchgeführt. Drei Jahre lang erhielten die Schülerinnen und Schüler der Versuchsklassen wöchentlich statt der üblichen einen oder zwei Lektionen Musikerziehung deren fünf. Austariert wurden die Stundentafeln zulasten anderer Fächer, z.B. Mathematik, Sprache 1 oder Sprache 2, oft auch Geschichte und Geografie.

Aber welch' ein Jammer! Aschenbrödel tanzte zwar, gleich wie die edlen Hauptfächer, beim Königsball. Doch, den goldenen Schuh, den man ihm zeigte, konnte es nicht anziehen. Entgegen den Hoffnungen konnten die musikgeförderten Schüler tatsächlich keine besseren Leistungserfolge erzielen als die nach der „Norm“ Unterrichteten. Sie zeigten sich auch anderweitig, etwa in den sprachlichen oder kreativen Tests ihren Kameraden nicht überlegen. Kurz gesagt, es konnte wider Erwarten kein Bonus verteilt werden. Und die Musik konnte nicht, wie durch einen Zauberstab, in eine Prinzessin der Hauptfächer verwandelt werden.

Soll man sich, was etliche versuchten, damit trösten, dass die Schüler der Versuchsklassen wenigstens nicht einen Malus kassieren mussten? Sie hatten in der Tat keinen oder beinahe keinen Rückstand in den Fächern erlitten, die zugunsten der Musik um Lektionen gekürzt worden waren.

Sollte man sich nicht eher sagen, Aschenbrödel konnte diesen Schuh nicht anziehen, weil er gar nicht der richtige war? Wie durfte man tatsächlich bei kognitiven und schulspezifischen Aufgaben, die keine direkten Zusammenhänge mit den praktizierten musikalischen Tätigkeiten hatten, irgendeinen Bonus erwarten!?

* * * * *

Werfen wir keinem Organisator dieses schweizerischen Versuchs etwas vor; auch denen nicht, die gleichzeitig in andern Ländern vergleichbare Experimente veranstalteten. Hatten sie nicht das Verdienst, die Diskussion über die Funktion und die Stellung der Musik und der Künste in den schulischen Curricula angeregt zu haben?

Machen wir aber auch den Forschern keinen Vorwurf! Nichts ist einfach in diesem Bereich. Das erwähnt übrigens Muriel Constantin in der ausführlichen Untersuchung, die sie 2008 im Auftrage der Schweiz. UNESCO-Kommission durchführte.

«Es war bisher weder möglich wissenschaftlich zu beweisen, dass Kunst *de facto* zu schulischem Erfolg führt, noch aufzuzeigen, inwieweit Fertigkeiten aus dem Bereich der Künste in andere Fächer übertragbar sind.»

Die Forscher erzielten also nicht immer solch schlüssige Ergebnisse, wie etliche es wünschen. Ihr Beitrag ist gleichwohl unentbehrlich, wenn man die Zusammenhänge von Kunst und Bildung besser verstehen und die Reflexion darüber weiterentwickeln will. So konnten anlässlich des schweizerischen Schulversuchs mit erweitertem Musikunterricht die beteiligten Forscher nachweisen, dass es einen Bonus gibt, zwar nicht einen quantitativen, aber einen qualitativen. Sie berichteten z.B. von der grossen Zufriedenheit der am Experiment mitwirkenden Schüler, die auch von ihren Eltern bestätigt wurde. Grund der Zufriedenheit: sich entfalten und die musikalischen Kenntnisse und Fähigkeiten entwickeln zu können.

Dadurch wirkten die Forscher ausgleichend im Streit zwischen den Befürwortern einer künstlerischen Erziehung, die mit den nicht-musikalischen Auswirkungen argumentieren (die angelsächsische Bezeichnung dieser Auffassung ist *Education through Arts*), und den zahlenmässig erstarkenden Gegnern einer utilitaristischen Verwendung der Musikerziehung als Dienerin der andern Disziplinen. Die zweite Gruppe vertritt ganz einfach eine „Erziehung zu den Künsten“, englisch *Arts Education*, mit der ausdrücklichen Zielsetzung, künstlerische Kenntnisse und Fähigkeiten bei den Schülern zu entfalten. Gewiss bestritten sie nicht, dass künstlerische Erziehung auch Rückwirkungen in anderen Bereichen haben können, doch auf diese Art wollten sie überhaupt nicht argumentieren. Diese von Stolz markierte Einstellung erinnert an J. Cocteau's Aussage über die Poesie:

«Die Poesie ist unentbehrlich, doch ich weiss nicht genau wofür...»

* * * * *

Die Auseinandersetzung „Mehr künstlerische Erziehung, da sie die übrigen Disziplinen günstig beeinflusst“ und „Mehr künstlerische Erziehung um ihres Eigenwertes willen“ beschäftigte die Chroniken während langen Jahren. Doch beide Ansichten stützen sich auf die gleiche Konzeption von Schule und Bildung; sie verteilt den Unterricht auf verschiedene Disziplinen und unterscheidet bei ihnen zwischen Haupt- und Nebenfächern.

Diese Aufgliederung der Schule nach Fächern besteht weiterhin. Doch seit Ende des 20. und Beginn des 21. Jahrhunderts verändern sich Konzeption und Organisation von Schule grundlegend: Die Bildungsinhalte werden überprüft und in neuen Lehrplänen gefasst. Strukturen und Bildungsgänge werden neu definiert und aufgeteilt. Zunehmend liegt das Hauptgewicht auf der Bewertung der Ergebnisse (output), weniger auf dem Lernvorgang. Das Denkmuster und die Terminologie stammen – wen wundert's? – direkt aus der Wirtschaft: Prozess zur Qualitätssicherung, Kredittransfer- und Akkumulationssystem, *Ranking*; ferner der um sich greifende Term „Kompetenzen“, ursprünglich aus der Welt der Arbeit mit dem Anspruch auf Rendite.

Möglich, dass bestimmte „Users“ bald vergessen haben, dass PISA und BOLOGNA italienische Städtenamen sind...

* * * * *

Wo steht in all dem die künstlerische Bildung? Nach Muriel Constantin besteht eine Kluft: hier die Empfehlungen in den offiziellen Dokumenten - dort die Realität. Die offiziellen Texte wie z.B. die Rahmenlehrpläne befürworten oft die Entfaltung der Persönlichkeit, die Erweiterung der sozialen Kompetenzen und einen integrierenden Unterricht. Und gemäss den Dokumenten stellt die künstlerische Erziehung eine der Säulen der Bildung dar. In der Regel wird den einzelnen Schulen und den Lehrpersonen erheblicher Spielraum zugestanden, um die hehren Absichten zu verwirklichen. Doch... *Map is not territory!* Angesichts den geforderten und gemessenen schulischen Leistungen in den Hauptfächern, sind zahlreiche Lehrpersonen genötigt, sich auf ein künstlerisches Minimalangebot zu beschränken. Nur wer sich hier ganz sicher fühlt und wirklich davon überzeugt ist, findet Zeit und Kraft, gemeinsam mit seinen Schülerinnen und Schülern den Weg kreativer künstlerischer Aktivität zu beschreiten. Vergessen wir zudem nicht, dass in der heutigen Lehrpersonenausbildung die Stundendotation für Kunstunterricht und die entsprechende Didaktik niedriger ist als seinerzeit in den Lehrerseminarien.

Diese Entwicklung beschränkt sich nicht auf die Schweiz und bleibt nicht unwidersprochen. In zahlreichen Ländern regen sich die Befürworter einer künstlerischen Bildung erneut. Angesichts einer nach ihrer Auffassung bedrohlichen Fehlentwicklung predigen sie einen neuen Kreuzzug. Die Kreuzfahrer scharen sich um Banner mit verschiedenen Insignien, ihr erklärtes Ziel aber ist ein und dasselbe: die Bande zwischen Bildung und Künsten enger knüpfen. Urteilen sie selber:

- Arts in Education
- Arts & Education
- Les arts dans l'éducation
- Arts et éducation
- Kunst und Bildung

Verglichen mit den vorher genannten Massnahmen zur Kunstförderung weist die gegenwärtige Bewegung zwei grössere Neuerungen auf:

- Sie will eine Partnerschaft Schule - Welt der Künste entwickeln.
- Sie erstrebt das anspruchsvolle Ziel, bei den Kindern und Jugendlichen die Kultur sicherzustellen.

Gestatten sie mir, dass ich meinen Beitrag mit einigen Bemerkungen und persönlichen Anregungen zu den zwei Gesichtspunkten beschliesse.

* * * * *

Zunächst die Frage der Partnerschaft der verschiedenen Akteure.

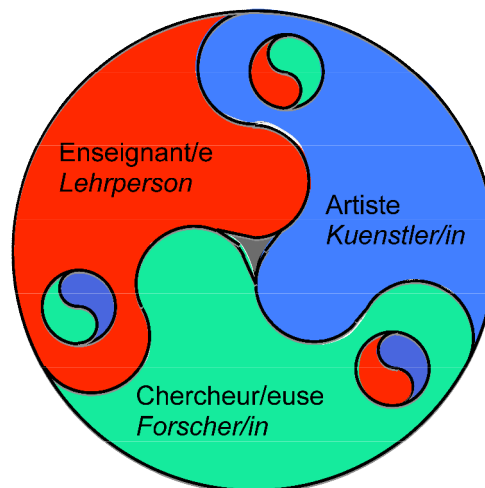


Weltweit kennt man das Modell Yin-Yang. Im Abendland, cartesianisch beeinflusst, sieht man darin zwei gegensätzliche Aspekte, beispielsweise „weiblich“ für die schwarze Fläche und „männlich“ für die weisse. Und man versteht, dass der schwarze Kreis im weissen Feld den Anteil „weiblich“ im Mann symbolisiert und entsprechend das weisse Runde im schwarzen Feld den Anteil „männlich“ innerhalb des Weiblichen darstellt.

Doch, in der chinesischen Philosophie verweist man durch die kontrastive Farbgebung weniger auf einem Gegensatz als auf eine Komplementarität. Und die S-förmige Linie zeigt gleichermassen, was Yin und Yang trennt und was sie verbindet. Beide stehen in einer dynamischen Beziehung; aus dem Einen entsteht das Andere, wie auch der Tag die Nacht hervorbringt.

* * * * *

Mit einer gewissen Verwegenheit unterbreite ich Ihnen eine weiterentwickelte grafische Darstellung von Yin-Yang. Hier sind die drei Haupt-Akteure, die m. E. gemeinsam zur Dynamik der künstlerischen Bildung beitragen: Lehrperson – Künstler/in – Forscher/in.



Ihre Zusammenarbeit gelingt dann am besten, wenn einerseits jeder Akteur in seiner Identität, seiner Eigenart und seinem spezifischen Kolorit anerkannt wird. Der Künstler, die Künstlerin ist selbstverständlich auf das schöpferische Werk ausgerichtet; die Lehrperson ist Kenner in Pädagogik und der Vermittlung des Wissens. Der Forscher ist ein Suchender... der aber auch finden kann! Sein Hauptgeschäft: beobachten, auswerten, sodann Tätigkeiten und Vorkommnisse reflektieren.

Andererseits gehört zu jedem der drei Akteure etwas Gemeinsames, das ihn mit den beiden andern verbindet. Die Lehrperson trägt in sich einen schöpferischen Teil – Lehren kann auch „Kunst“ sein. Sie birgt auch einen Teil Reflexion über das Tun. Der Künstler seinerseits ist nicht nur schöpferisch tätig; er pflegt sicher auch die Reflexion und kümmert sich um die Vermittlung des künstlerischen Reichtums. Und der Bildungsforscher endlich ist nicht handlungsfähig, wenn er ausschliesslich auf kühle Rationalität baut und sich von der Realität distanzieret. Ohne eigene Kreativität erzielt er keine interessanten Ergebnisse. Wenn er sich nicht um ihre Bekanntgabe kümmern würde, hätte nie jemand den Zugang zu ihnen.

Kurz gesagt: Eine fruchtbare Zusammenarbeit der drei Akteure steht und fällt mit der Anerkennung ihrer jeweiligen Identität und gewinnt zusätzliche Kraft durch die Mitwirkung der gemeinsamen Merkmale.

* * * * *

Kommen wir nun zur grundlegenden und sehr komplexen Frage der Kultur. Nicht mit dem Aufgebot zahlreicher Definitionen, die ebenso vielfältig wie voraussetzungsreich sind, wollen wir sie klären. Ich gebe Ihnen eine kleine Anekdote.

Jedermann weiss – so glauben Sie – , dass die Sixtinische Kapelle von Michelangelo ausgemalt wurde. Ein mir befreundeter Uni Professor glaubte das auch, bis er eines Tages im Text einer seiner Studenten, anstatt den Satz «La chapelle Sixtine a été peinte par Michel-Ange» die folgende Perle entdeckte:

«La chapelle sixteen a été peinte par Mickey l'Ange.»

Was überrascht an diesem Satz? Hat dieser Student ein Problem mit der Rechtschreibung? Sind seine Geschichtskennntnisse so lückenhaft? Oder hat er keine Ahnung von Kunstwerken und ihren Schöpfern? Es ist all das zusammen, aber gleichzeitig noch schlimmer als das. Dieser Jugendliche hat es nicht geschafft, die notwendigen Verknüpfungen herzustellen zwischen Einzelwissen, das man ihm höchst wahrscheinlich an irgendeiner Stelle seiner Bildungslaufbahn vermittelt hat. Das Mitgeteilte ergab für ihn keinen Sinn. Folglich vermengt er Epochen, künstlerische Stile, Sprachen und Länder. Einzige Referenzen sind isolierte Bezugspunkte aus seiner unmittelbaren Umgebung. Kurz gesagt: dem jungen Menschen fehlt... die Kultur.

Alle Studierenden sind nicht seinesgleichen, entgegnen Sie mir; glücklicherweise! Dennoch befürchten wir insgeheim, solche Sinnlosigkeit könnte sich bei der folgenden Generation einnisten. Der Hilferuf nach der künstlerischen Bildung ist daher eine notwendige Massnahme. Vorausgesetzt, man begnügt sich nicht mit einer bequemen Darbietung von Kunstwerken oder mit Allerweltswissen. Kinder und Jugendliche sind zu Kunsterlebnissen anzuleiten, indem sie schöpferischen Menschen begegnen und mit eigenen Mitteln künstlerisch gestalten. Wie bereits gesagt und heute gewiss noch mehrfach und gekonnter ausgesprochen: Die künstlerische Gestaltung erfasst durch ihre immanente Symbolik das ganze Menschenleben und drängt zur Frage nach dem Sinn unseres Tuns, Wissens und Seins.

* * * * *

Ich möchte hier eine Lanze brechen für eine weite Auffassung des Begriffs Kultur. Nach meiner Ansicht wäre es kontraproduktiv, einen Gegensatz aufkommen zu lassen zwischen dem künstlerischen Bereich, der den Vorrang des Kultivierten beanspruchte und den andern Bereichen menschlicher Tätigkeiten. Die theoretischen Kenntnisse und das davon abstammende, sozusagen „harte“ schulische Wissen (wie etwa mathematische Kenntnisse) sind ebenfalls Kulturgüter, Ergebnisse menschlicher Erfindungsgabe und somit erneuerungsfähig.

Also hüten wir uns! Begünstigen wir nicht die vormalige Aufteilung der Schulfächer in zwei Kategorien: einerseits die rein kognitiven, etwas saftlosen Disziplinen, andererseits die von Kreativität und Lebensfülle sprudelnden. Verbünden wir uns eher mit allen, die in Bildungsinstitutionen, in beruflichen Gremien und in der ganzen Gesellschaft dagegen ankämpfen, dass das Wissen zerstückelt wird und abgetrennt von der existenziellen Realität. Denn nur wenn sie umfassende Verbindungen wahrnehmen und aufbauen können, finden die Lernenden einen Sinn.

Und kämpfen wir für **den** Bonus, den die ganze Gesellschaft ins Auge fassen muss: den kulturellen Fortschritt, d.h. ein „Plus“ an Humanität. Dafür setzen wir unsere Kräfte ein, zugunsten des einzigen Mittels, das diesen Bonus zusichert: Setzen wir auf die Bildung der nächsten Generation.

Wir müssen tätig werden. Die Warnung, die der bekannte Autor von Science-Fiction Romanen, H.G. Wells, bereits an unsere Vorfahren richtete, scheint im gegenwärtigen Umbruch ihren ganzen Sinn zu entfalten:

«Die Menschheitsgeschichte wird mehr und mehr ein Wettlauf zwischen Bildung und Katastrophe. »

Madeleine Zulauf
Direktorin "Formation Musique Recherche Zulauf"
madeleine.zulauf@sunrise.ch
www.fmrzulauf.ch